

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Das Frühlingsfest
Autor: Spada, Marcello
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Orientalische Schönheit.

Da summst du, das Grauen zu vergessen, vor dich hin:
„Danni danni... danni danni...“

Geht es dem Morgen zu? Vom Meere kommt ein kühler Lufthauch, der in regelmäßigen Zügen atmet. Ein Bleiches, Hohläugiges schlept sich durch das Gewinkel. Die zusammengefauerten Burnusse fangen an sich zu bewegen. Auf das Minaret der Moschee zu Sidi Abderrahman steigt der Muezzin und kreuzt die Arme... Die Stunde des ersten Grußes ist gekommen... und braune Stirnen und zuckende Lippen küssen den Gebetsteppich...

Allah illah Allah...

Gustav W. Eberlein, Zürich.

Das Frühlingsfest.

Unveröffentlichte Novelle von Marcello Spada, nach dem Manuskript übersetzt von Berthold Jenigstein, Zürich.

Nachdruck verboten.

Die alte Kalesche stieg langsam, langsam gegen die Villa S. Margherita. Uebrigens hatten die beiden magern Klepper, die das Gefährt zogen, ganz recht, sich nicht so sehr zu beeilen; denn die Last war schwer. Der gute Don Policarpo und sein dicker priesterlicher Leib mochten allein schon für zwei Personen zählen, und Frau Nannetta, die Tante Barbara, die Mädchen, der Ingenieur Bruno Quinzi und der Advokat Fara waren auch keine leichte Bürde. Die Landschaft war prächtig im lebendigen Licht jenes ersten Maimorgens; alle Dinge

glänzten, zitterten, strohten vor Leben und Kraft. Die Wiesen erfreuten durch ihren vollen Farbenglanz. Alle Bäume zeigten wieder ihren reichen Laub- und Blütenmantel. Don Policarpo, den der Erholungsausflug und die Aussicht auf ein baldiges üppiges Essen in gute Stimmung versetzt hatten, sprach mit Pathos und richtete seine Worte vorzüglich an seinen alten Freund, den Advokaten Fara:

„Was für eine Lust! Sie könnte einen Toten zu neuem Leben erwecken! Und welch herrlicher Horizont! Schau, Cäsar, dorthin, zum waldfreien Hügel, all die Dörfllein, die hinaufklettern wie Schäfchen... und die dynkle lange Abtei von Bevagno... Hör', hör', wie die Glocken von Desio hell klingen!“

Die Worte entströmten dem Munde des braven Priesters wie das Wasser einer unerschöpflichen Quelle; aber niemand außer Frau Nannetta und Tante Barbara schenkte ihnen Gehör. Der Advokat Fara noch weniger als die andern. Eingeengt zwischen dem weichen Priester und den harten Knochen der alten Jungfrau, schaute er mit zaghaftem und demütigem Auge auf Pierina und erwartete vom Mädchen mit unerschütterlicher Geduld die Erwiderung des Blickes. Aber Pierinella achtete weder auf die Landschaft, noch auf Don Policarpo, noch auf den plumpen Freier; sie war ganz mit den beiden beschäftigt, die in ihrer nächsten Nähe leise das Lied des Glücks summten...

Es war nun kein Geheimnis mehr für die Familie; der Ingenieur Bruno Quinzi liebte Carla, die jüngere der Schwestern, die, deren Haar einem Strahlenbündel gleich und deren Augen beweglich waren wie Nymphen an der Oberfläche des Wassers. Pierinella betrachtete die beiden versteckt und traurig und sagte bei sich selbst: O, wenn ich es doch auch fertig brächte, von einem klu-



Jung-Hügler.

gen und sympathischen Burschen, wie es Bruno Quinzi ist, geliebt zu werden! Aber ich bin eben nicht schön, ich kann mich nicht freundlich benehmen wie Carla; wie Tante Barbara werde auch ich ohne Mann bleiben müssen!

Der Advokat Tara, der sich nicht mehr halten konnte, wandte sich mit irgend einer Frage an sie. Pierina schüttelte sich wie aus einem Traume erweckt und betrachtete gleichgültig jenes etwas dumme Gesicht, das eine durch plötzliche Scheu hervorgerufene Röte geradezu lächerlich machte. Mit zwanzig Jahren verleiht ein verlegenes Gesicht einen gewissen Reiz, mit vierzig erzürnt es.

„Dummkopf!“ dachte Pierinella, und nach einer kurzen und trockenen Antwort verschloß sie sich wieder in ihrem Stummsein. Die Villa S. Margherita war ganz in der Nähe. Die Knaben Mario und Bertò, die auf starrköpfigen Eselein der Ralesche vorausritten, stießen Freudenschreie aus: „Hurra, wir sind angelommen!“

Die Verliebten benützten die Verwirrung, um sich, verstohlen, sehr zart zu küssen.

Der Verwalter und seine Frau kamen der Gesellschaft mit einem Willkommngruß entgegen. Don Policarpo ließ nicht mehr vom Advokaten ab, dem er durchaus seinen ganzen Besitz vom Keller bis zum Dachboden zeigen wollte; hinter ihnen kamen wie treue Hündchen Frau Mannetta, die Tante Barbara und die Verwaltersleute. Die andern zerstreuten sich überallhin auf dem Landgut, die Knaben streiften umher, Carla und Bruno verzogen sich sehr bald hinter eine Baumgruppe.

Pierinella, die allein geblieben war, setzte sich ans Ende eines Alazienweges. Vereinzelt schoß noch hier und dort ein verspätetes Veilchen empor; braun getupfte Schmetterlinge flatterten langsam im Schatten; zwischen dem Epheu guckte das Marmorgesticht einer rundlichen Bakchantin hervor und lachte unter dem Blätterfranz auf der Stirne.

Wie manchmal hatte Pierina vom gleichen Ort aus jenes lustige Köpfchen angeschaut, jenes Bild von leidloser Jugendlichkeit, die so gar nicht ihrer Jugend glich! Sie fühlte die Kälte einer großen seelischen Verlassenheit um sich herum; ihr Leben war trocken, freudlos. Niemand hatte sie jemals gern gehabt; ihr Charakter war ganz verschieden von der heitern, offenherzigen Art Carlas. Schon als Kind war sie in sich verschlossen und äußerst stolz, und die Eltern behandelten sie als geistig etwas zurückgeblieben, als lieblos und eigenmächtig. Pierina ward durch diese ungerechte Meinung ver-

lebt; aber sie hatte sie nie bekämpft, sondern, wie alle stolzen Naturen, sich immer nur desto mehr in sich selbst versteckt, und so verbarg sie das Beste an ihrer Seele, aus Furcht, ausgelacht und nicht verstanden zu werden.

Als zu Beginn des Mädchenalters eine bisher nicht gekannte Unruhe sie bewegte und eine kleine schüchterne Stimme ihr im Innern mit viel Süße sang, da hatte sie gesagt: Ich will dich nicht hören — und die zitternde Stimme entfernte sich. Ach, der Stolz genügt dem Leben nicht! Pierinella empfand jetzt den Schrecken ihrer Einsamkeit. Das Herz flagte laut, und in glühendem herrischem Verlangen schrie es nach Liebe, Liebe!

„Errate ich, was Sie denken, Fräulein Pierinella?“

Der Ingenieur Bruno Quinzi stand vor ihr; das dichte Moos hatte das Geräusch seiner Schritte gedämpft.

„Wo ist Carla?“

„Mutter hat sie einen Augenblick hinaufgerufen; sie hat gesagt, sie komme gleich wieder.“

Sie schwiegen ein wenig wie zwei in Verlegenheit geratene Knaben; dann, nur um das Stillschweigen zu brechen, sagte Bruno: „Na, wer weiß, von wie vielen schönen Dingen Sie eben geträumt haben!“

„Weder von schönen, noch von häßlichen Dingen; ich bin ein Mädchen ohne Träume!“

Das Gesicht Pierinellas hatte den feindlichen Ausdruck ihrer schlechtesten Tage angenommen. Die Gegenwart des jungen Herrn schien sie zu belästigen. Die Augen waren hartnäckig auf einen Baum gerichtet, wo die Ameisen auf und ab liefen, in langen vielseitigen Reihen.

Eigentlich, dachte Bruno Quinzi und fügte dann laut, gleichsam als Maxime, hinzu:

„Kein junges Geschöpf kann der Träume entbehren!“

Pierinella antwortete melancholisch: „Ich bin wenigstens hundert Jahre alt,“ und in dieser resignierten Traurigkeit erleuchtete sich ihr ganzes Gesicht vor Grazie. Der junge Herr bemerkte, wie die Augen des Mädchens ausdrucksstark wurden.

„Lieben Sie nicht, Pierinella?“

Früher hätte sie eine so indirekte Frage übelgenommen, jetzt war sie selbst ganz erstaunt, durchaus nicht zu zürnen; sie gestand, niemanden zu lieben.

„Nun,“ bemerkte Bruno mit einem schönen lateinischen Sprichwort: „Cras amet qui nunquam amavit“ (Wer nicht liebte, wird noch lieben).

Pierinella lächelte; sie fühlte sich weniger einsam. Der junge Ingenieur saß auf der Holzbank ganz in ihrer Nähe, fixierte sie stark mit seinem Blick, und in warmem sympathischem Ton lispele er ihr zu: „Pierina, was



Junge Sudanerin.

ist das Leben ohne Liebe? Glauben Sie mir, man kann nicht ohne sie sein; wer noch nicht geliebt hat, wird sie lieben!"

Jetzt durchfuhr Pierinella ein führner Gedanke: Er wird mich in Mann. Meiner Schwester tue ich kein Unrecht; für Carla ist es so leicht, einen Geliebten zu finden, wie Steinchen vom Boden aufzulesen; sie wird einen andern heiraten ... Und wir werden zusammen fliehen; auch ich habe ein Recht darauf, glücklich zu sein.

„Woran denken Sie, Pierina?“ Die Stimme Brunos war so harmonisch, durch die starke Erregung etwas verschleiert; fast unwillkürlich hielten sich ihre Hände fest.

„Ach, Bruno, Bruno, Sie handeln schlecht an mir!“ Sie sagte das in einer letzten schwachen Reaktion des Gewissens; aber ihr Einwand war so gar nicht überzeugend. In der frischen, ruhigen Allee schien die marmorne Bachantin mit närrischem Lächeln zu rufen: „Liebe, Liebe!“

Wer rief dort unten den jungen Ingenieur? Verstört sprangen sie auf. Bruno war bleich; wortlos, wie von Gewissensbissen geplagt, eilte er weg, ohne Pierinella auch nur noch anzuschauen — ein Dieb, der sich vor dem Mitschuldigen fürchtet...

Nach dem Mittagsmahl, das, wenigstens für Don Policarpo und die Knaben, sehr lustig gewesen, entschloß sich der Advokat Fara, der verzweifelte Anstrengungen gemacht hatte, die Aufmerksamkeit der Pierina auf sich zu lenken, zum heroischen Schritt, ihr seine Leidenschaft zu offenbaren. Pierina schien zerstreut; das Mädchen war auf den Platz vor dem Hause hinausge-

gangen, und der Advokat hatte einen beredten Vortrag vorbereitet. Aber gerade im richtigen Augenblick entging die Rede seinem Gedächtnis, und er konnte nur hervorstottern: „Ach, Fräulein Pierina, ich liebe Sie schon so lange! Wenn Sie mich heiraten wollten ... Sagen Sie mir doch ja!“

Sie schaute erstaunt das dicke flehende Gesicht an, das durch die Leidenschaft geradezu grotesk wurde. Dort unten, zwischen dem Gras und den Butterblumen, die die Wiesen wie Sterne besäten, spazierten Bruno und Carla Arm in Arm, wie eine Freudenerscheinung.

„Sagen Sie mir ja!“

Und Pierinella sagte ja, mit klarer und bestimmter Stimme, so klar und so bestimmt, daß ihr schien, es sei gar nicht ihre Stimme.

Beim Sonnenuntergang bestieg die ganze Gesellschaft die Kalesche für die Rückkehr. Don Policarpo und die Tante Barbara schlummerten ruhig; Bruno und Carla saßen ganz, ganz nahe nebeneinander und plauderten. Ein leichter Wind hatte sich erhoben; die Bäume warfen ihre Blätter mit unaufhörlichem Geräusch umher. Pierinella fühlte sich wie betäubt; wie hatte sie es gemacht, dem Advokaten Fara das Jawort zu geben, und warum hatte sie ja gesagt? Sie konnte es nicht begreifen; alles schien ihr eigentlich fabelhaft; die Sonne war so blutigrot, und die Glocken der Pferde tönten so durchdringend. „Warum? Warum...“ Sie fragte die rauschenden Bäume; aber die Bäume antworteten nur mit ihrem fortwährenden: Hu, hu, hu ... Sie wußten es nicht ...

Wende

Ein röthlich Dämmern ging im Land
Von mattverhülltem Himmelsbrand.
Träg schwelte durch den fahlen Strauch
Ein feuchter fatter Moderhauch.
Und jäh vom Turm, so schrill und bang,
Ob Feld und Ried das Glöcklein sang...

Im fieberschwülen Frührotschein
Fuhr wild ein Reitersmann landein ...
Des Rosses schütternd heller Huf
Erklang wie Wehr- und Schickalsruf,
Der Bügel leises Erzgedröhnen
Durchramm ein zitternd Sterbgestöhnen ...

Die Zügel hielt er starr im Kampf,
Sein Haar flog wirr wie Pulverdampf,

Er bog sich auf den Rappen dicht —
Er trug ein wächsern Angesicht.
Und knatternd schwang sich, schwarz wie Fluch,
Im Sturmritt seines Mantels Tuch,
Besetzt, gleich Sattel, Gurt und Zaum,
Mit blankem Tränenperlen-Saum ...

Hahbrausend stob, wie Höllenzorn,
Der Reiter unter scharfem Sporn
Und ließ — o Grau'n — auf Pfad und Flur
Grell warmen Blutes Purpur-Spur ...
Mit einem Schrei das Glöcklein schwieg —
Umgang zur Heerschau König Krieg!

Elisabeth Lutz, Wädenswil.

An die Nacht

Nun hast du deine Kerzen angezündet
Und kommst auf weichen Füßen zu mir her,
Du hebst die Augen, rätselhaft und schwer,
Und raunest Worte, die ich nie ergründet.

Ich hörte deine Lebenswogen branden
Und neige reuevoll mein Angesicht.
Du dunkle Nacht mit rotem Flammenlicht,
Ich habe deine Glüten nicht verstanden.

Und Rosen, die lustatmend du erschlossen,
Die glückverheißend lockten, ließ ich stehn,
Dein Opferfeuer hab' ich wohl gesehn,
Doch deine Feste ließ ich ungenossen.

Was streichst du mit den kühlen leeren Händen
Die heißen Lider mir? Ich weine nicht.
Ich warte, warte auf das Morgenlicht.
Mein Herz nur schluchzt nach deinen Rosenspenden!

Rosa Weibel, Zürich.